



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Carl Ritter: Der Montblanc. Besteigung des Montanvert und des Eismeers.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

CARL RITTER

Der Montblanc: Besteigung des Montanvert
und des Eismeers.

Man braucht drei Stunden, um von der Prieuré zu der Hütte des Montanvert zu gelangen; sogleich hinter dem Dorfe geht man über die Brücke der Arve und den Waldberg bergauf, der auch für Maultiere zum Reiten gangbar gemacht ist. Den Aufweg durch den dichten Nadelwald legt man schnell zurück, und ruht von Zeit zu Zeit aus, indem man den Rückblick auf das Dorf Chamouny und den Mont Brevent genießt. Auf der Höhe biegt man nun um die Ecke, tritt aus dem Walde und erblickt grade vor sich den Riesenturm Aiguille du Dru über einer leichten Wolkenschicht, und unter ihrem Wolkensaume das Eismeer mit seinen starren Wogen sich fürchterlich krümmend zwischen dem tiefen Schlunde enger Felsenmassen, dessen Durchsausen man zu hören glaubt! Auch bei völliger Windstille in den nahen Zweigen der einzelnen Cirbelnussbäume ist hier in der Tiefe und Höhe meist die ganze wilde Schar des Äolus losgelassen, und ihr Stürmen in Wipfeln und Gipfeln mischt sich mit dem starken Gebrause und der Sprache der Gewässer in der Tiefe des breiten, langen, gewaltigen Gletschers, den man wegen seiner Ausdehnung mit Recht Mer de Glace, das Eismeer, genannt hat. Die Ansicht, die man auf der Höhe der grünen Alpe (Montenvert) 5724 Fuss über dem Meere erhaben, gewinnt, ist einzig zu nennen; ihre Grösse setzt in Erstaunen, ihre Nacktheit erschreckt, ihre Stille rührt die Seele, und das Ganze der Umgebungen scheint in eine andere furchtbare Welt zu versetzen. Nach Südwesten steigt der schwarze

Charmoz, nach Nordosten der rötliche Obelisk Dru, 5832 Fuss über dem Montanvert empor, und zwischen beiden ruht das Eismeer eine halbe Stunde breit und mehrere Stunden lang. Im Südosten teilt sich das Eismeer im Grunde des Schlundes am Fusse des Felsens les Periades.

Der südöstliche Arm heisst der Gletscher Leschaux, der südwestliche ganz grünfärbige, der gegen den Montblanc hin aufsteigt, der Gletscher du Tacul; hinter diesen türmen sich empor die Aiguilles de Leschaux, im Hintergrunde die hinter einander sich erhebenden Zackengipfel der kleinen und grossen Jorasses und mehrere andere, die aber von den nähern Charmoz zugedeckt werden. Längs dem Silberflusse des Eismees liegen zu beiden Uferseiten gewaltige Moränen aufgetürmt, und selbst sein östlicher Rand ist mit vielen schwarzen Felstrümmern bedeckt, die linienartig sich entlang hinziehen, daher die Ostseite die Veine noire genannt wird, im Gegensatz der schneereinen westlichen, der Veine blanche der Älpler. In einer Viertelstunde steigt man den steilen Felsrand hinab, nicht ohne banges Gefühl; von oben sieht das Eismeer noch wie eine Fläche aus, deren Wogen querüber schräg hinabwärts von einander sich ablösen; aber unten, so wie man die erste Eiswoge betritt, wachsen die andern zu Hügeln und Bergrücken an mit zwischenliegenden Tälern und Einsenkungen, so dass man in diesem überall coupierten Eishügellande sich bald verloren hat und nur wieder orientieren kann, wenn man von Rücken zu Rücken der Eiswogen steigt, neben denen aber immer der Höhe korrespondierende tiefe Spalten in ungemessenen Abgrund hinunterklaffen. Himmelblaue Eisbrücken oder weisse Schneebrücken, bald breit bald schmal, bald sicher bald unsicher, immer zum Fortschreiten

einladend, ziehen magisch hinüber über die Spalten, die bald nur zollbreit, bald fussbreit, bald mehrere Klafter weit auseinander gaffen, und zu denen man, wenn es Not tut, auf natürlichen oder künstlich mit dem Beil gehauenen Stufen hinab- und hinaufsteigt, um weiter zu rücken, wenn auch oft, in langer Zeit, nur um wenige Schritte wahrhaft vorwärts zum vorgesteckten Ziele! Auf allen Seiten ist man zunächst von Eis, und entfernter von Felsennadeln umringt, ein wahrer Blick auf das polarische Spitzbergen oder das neuentdeckte Ostgrönland: denn auch gegen das versteckte Chamounythal schliesst der Mont Brevent die Aussicht. Nur am Fusse der Aiguille du Dru erblickt man ein grünes Weideplätzchen, les Plans de l'Aiguille genannt, wo den ganzen Sommer ein Hirt mit Kühen, Schafen und Ziegen zubringt, wohin kein Weg als über das Eismeer führt.

Will man auf dem Eismeere selbst weiter in das Innere des Gebirgs eindringen, so schlägt man am besten sein Nachtlager auf in der Hütte des Montanvert, und erwartet die Morgendämmerung des folgenden Tages. Spätestens um vier Uhr wird die Hütte verlassen, wenn eben das Meer der Morgennebel sinkt, die Schöpfung sich entschleiert und unwiderstehlich bei solchem Anblick der feiernden Natur in stiller Bewunderung ein Dank sich aus der Seele drängt. Der erhabene Dom des Dru ragt noch grauschwarz in feierlichem Schweigen aus dem Nebel hervor, hinter und über seiner Felsstirn schimmern in tiefem Dunkelblau noch die funkelnden Sterne mit dem strahlenden Glanze der Tropenwelt: dies gute Zeichen deutet den herrlichen Tag an, und auf schrägem Pfade zieht die muntere Karawane rasch über den Rasenhang und die Felstrümmer zum Schlunde

des Eismeeres hinab. Nur eine gefährlich steile nackte Felswand ist bis dahin zu durchschreiten, les Ponts genannt, an deren fast senkrechte Felstafeln man sich seitwärts lehnt, indem man vorsichtig den Fuss von Felsstufe zu Felsstufe setzt. In langem malerischen Zuge, der wie ein Schlangenlauf sich den Steilabhang hinabwindet, betritt man nach einer halben Stunde den Eisboden der Schlucht. Einer der Guides muss der Leiter des Zuges sein, dem die andern gehorchen und folgen; dann erspäht ihr geübter Blick leicht zwischen den Eiswellen, in der Diagonale quer über das Eismeer in der Richtung des Couvercle, die gefahrlosesten und nächsten Wege immer tiefer gegen das Innere hin. Indes klärt sich der Himmel wohl ganz auf, alle Riesenspitzen umher steigen neuntausend, zehntausend und noch mehr Fuss hoch in die blauen Lüfte und zeigen sich vom Silberfuss an auf blauem Hintergrunde in einer Majestät, die nur, man fühlt es, ein irdischer Abglanz des Ewigen ist. Hier betritt man die Werkstätte der Natur in ihrer ganzen sichtbaren Grösse in feierlicher Stille an einem der ersten Schöpfungstage der Erde, da noch kein Gras und Kraut hervorgegangen war und noch kein fruchtbarer Baum zur Erhaltung für Tiere und Menschen grünte; denn auch hier herrscht noch Todesschweigen und nur der Kampf der Elemente zeigt sich in voller Gewalt. Überall liegt noch grauer Schatten der entweichenden Nacht in den tausend Winkeln der Schluchten, und nur so eben badet sich die höchste Nadelspitze des Dru zuerst im goldenen erwärmenden Morgenstrahle des aufgehenden Tagesgestirns. Nun zünden sich auch die hohen Felsennadeln eine nach der andern zu flammenden Kerzen an, und eine neue Erscheinung nach der andern setzt in Bewunderung, dass

zwei Augen zu wenig sind in so kurzen Augenblicken alle Eindrücke zu fassen und der Seele zuzuführen.

Dabei gebietet das Meer der Eiswogen Aufmerksamkeit und Vorsicht. Das Eis der tausende von vorgelagerten Höhen und Hügeln ist so fest und hart und mächtig, dass selbst die schmetternde Gewalt abgefeuerter Kanonenkugeln wenig oder nichts dagegen vermöchte. Die Eisrücken, die öfter eine Länge von zehn Minuten und Viertelstunden, oft nur eine Breite von wenigen bis zu hundert Klaftern haben, steigen in ungemessne Tiefe, von der das Auge immer nur wenige hundert Fuss erspähen kann, wenn es auch noch so tief hinabblickt. Das Eis ist rein und dicht; nur seine Oberfläche, die täglich schmilzt, von Wasseradern durchfurcht wird und jeden Abend wieder gefriert, ist blasig, mit Schutt und Gruss bedeckt, von herabgewehem Granit-sand und Felssplintern oft ganz rauh und scharf wie Raspel und Reibeisen, so dass es in der Morgenfrische die Sohlen der Schuhe leicht wie Glas zerschneidet. Die Stacheln der Alpenstöcke, der Rat der Guides, ihre Erfahrung, ihre Gewandtheit, ihr unermüdeter Beistand immer voran den besten Weg zu zeigen, die kleinsten Erhöhungen, die engsten Spalten, die sichersten Übergänge zu suchen, kommen trefflich zu Hülfe. Wo die Spalten breiter sind, werden sogleich Fussstapfen in den Eisabhang mit den Alpenstöcken gestochen, ein Führer springt leicht voran, reicht die Hand, zwei andere stützen ihre Stöcke zum Geländer über den Spalt, der vierte leitet bis zum Fusstritte hin, und wenn die Abgründe noch weiter klaffen, reichen sie die langen Stöcke von fern statt der Hände. Mit der grössten Schnelligkeit und Sicherheit werden so Hunderte von Eiswogen und Schlünden übersprungen, auf denen viele Tausende von

Granitblöcken festgefroren liegen, in deren blauen und schwarzen Tiefen überall Bäche rauschen, deren Silberschaum öfter aus der Tiefe heraufblitzt, oder deren Wasserfälle man wie reinen flüssigen Bergkristall aus einem seladongrünen Eisgewölbe in eine andere himmelblaue oder schwarze Eishöhle sich stürzen sieht. Zwischen den unzähligen Eistrichtern, die hinabgehen, liegen einzelne seltene runde, senkrechte, turmtiefe Löcher, Moulins, aus deren Tiefen die unterirdischen Wasserstürze wie fernes Donnergetöse heraufbrausen. Der kühnste und wildeste der begleitenden Führer, ein gewandter Gemsenjäger, hat seine Freude daran, mächtige Felsblöcke in diesen Abgrund zu poltern, der dafür das Getöse der Unterwelt drohend heraufschickt.

So wie man auf diesem beschwerlichen Marsche das reinere Eis der Veine blanche verlässt und die ersten Schutthügel der sogenannten Veine noire übersteigt, fallen auch die ersten Strahlen der höher gestiegenen Sonnenscheibe über die hohen Schattengestalten schon auf die Fläche des Eismeeres hinab, und viele tausend Diamanten blitzen mit einemale auf seinen Flächen im Regenbogenlichte; Tausende von frischen Eisflächen, die durch den Nachtfrost auch in der Sommernacht sich gebildet haben, spiegeln das Licht zurück, und wirkliche Bergkristalle in Säulen und Pyramiden von den mannigfaltigsten Formen, durch die Zertrümmerung der Felssplitter hoher Granitgipfel aus ihrer Matrix gelöst, liegen auf dem Schneeteppich zerstreut umher und ziehen den überraschten Wanderer mit magischer Gewalt zum Einsammeln an. Man übersieht von hier erst ganz in der Nähe bis zur Spaltung des Gletschers am Fuss der Periades eine lange Reihe isolierter schwarzer

Trümmerkegel, welche, was sich bisher nicht erkennen liess, die eigentliche Scheidung der Veine blanche und der Veine noire bilden, und ihr Dasein offenbar dem Zusammenstoss beider von verschiedenen Gefällen kommender Eismeerflüsse verdanken, deren gegeneinander nach der Mitte zu schurrende und dringende Gewalt immerfort die Eis- und Trümmerblöcke aus der Tiefe nach oben zu Hügelreihen empordrängt, deren Eis dann nach und nach wegschmilzt, deren aufgehäufte Felstrümmer aber auf den unter ihren in Schatten liegenden Eishügeln kegelartig zurückbleiben müssen.

Man sieht hier am östlichen Uferrande des Eismees, das man nach drei Stunden angestrengten Marsches in einer Diagonale querüber durchschritten hat, noch einmal zurück auf den gemachten Weg; man wird durch den eignen Anblick überrascht, ein so kleines Häufchen von Wanderern ganz einsam, ohne alle weitere lebendige Spur in einem so unermesslichen Talkessel auch völlig eingeschlossen zu sehen, in den von allen Seiten nur Felszacken und Eislasten herabzustürzen drohen, dessen Talboden statt einer Wiese eine Eisfläche hat, und über dem ein dunkelblauer, völlig klarer Himmel ausgebreitet liegt, ringsum von scharfen Felskonturen abgeschnitten.

Auf dem Montanvert stand man schon 5724 Fuss über dem Meere, links zur Seite stieg die Felsennadel des Dru zu 11556 Fuss auf; nur allmählich war man bis jetzt bergauf, bergab, um wenig höher gekommen. Aber nun gilt es, die fast senkrechten Felsabstürze des Couvercle emporzuklimmen, um auf die Höhe des Talèfre-Gletschers zu gelangen, in dessen Mitte das Gärtchen, le Jardin, liegt, oder le Courtil in der Sprache des Patois der Savoyarden.

Aiguille du Couvercle heisst die ungeheure Felsenmasse, welche den Eckstein des innern Eismeerbassins ausmacht, wo das Eistal sich in zwei ungeheure Amphitheater teilt, wohl die grössten und erhabensten, die es auf dieser Erde geben mag.

Um vom Eismeere aus in das am höchsten gelegene zu gelangen, muss man etwa eineinhalb Stunden aufwärts steigen. Auf dem Eise dies zu tun, würde unmöglich sein, da der Talèfre-Gletscher wegen seiner abschüssigen Unterlage hier überall mit lauter grade und schief aufstehenden Turmspitzen von Eis igelartig besetzt ist. Sie steigen grade hier zu einer ganz gewaltigen Höhe auf. Man muss daher an den Felsabsätzen, so gut es gehen will, aufwärts herumklettern. Die Führer haben schon für Stricke gesorgt, mit deren Hülfe sich die ersten hinaufschwingen, so dass die fünf Guides treppenartig übereinanderstehen und sich gegenseitig die Wanderer zureichen und aufwärts schieben oder hinaufziehen. Hat man nur die ersten senkrechten nackten Felsenwände überwunden, so genießt man dann das Vergnügen in dieser wilden Natur weit bequemer über die Felspfade fortzuschreiten, oft auf dem schönsten Rasenteppich mit der schönsten Alpenflora geschmückt, den noch kein sterblicher Fuss der Menschen betrat. Keinem der Wanderer wird dieser Weg sauer: denn jeder Schritt belohnt sich selbst. Nun ist endlich die Höhe des Couvercle überwunden; man hat die absolute Höhe von 8000 Fuss über dem Meere erreicht, man sieht das Ziel seiner Wünsche ganz nahe: denn vor dem Auge liegt nun offen das höchste Eistal des Gebirges - ringsum ohne Ausgang, von himmelhohen nackten Felsennadeln umzingelt, dessen Arena mit Schnee und Eis gefüllt ist, in dessen Mitte

das grüne Dreieck des Courtil liegt, wie eine bezauberte Insel. Man braucht nur noch über das letzte, wiederum horizontale Schneefeld wegzueilen, das mit seiner blendenden Fläche die Eismassen trügerisch überdeckt, und an dieser Stelle eine rosenrote ins zinnoberrote spielende Farbe zeigt. Verlässt man den Rand des festen Felsbodens, um sich wieder auf das gefahrvolle Schneemeer zu begeben, und sieht man noch einmal die Felsenhöhen des Couvercle hinauf, die man so eben überstiegen hat, so zeigen sich wohl hier die ersten lebendigen Wesen, Herden von Schafen; ein kleiner Schwarm von geselligen Vögeln folgt ihnen, und dies sind die einzigen lebenden Wesen, die man in dem ungeheuern Felsentale erblickt.

In einer kleinen halben Stunde ist das Schneefeld durchschritten, das grüne Eiland erreicht, der reizende bunte Teppich, den die schönsten Blumen schmücken. Alles labt und erquickt die Ruhenden, und von oben die strahlende Sonne, die mit ihrer unumwölkten Scheibe anfangs so angenehm wärmt, bald aber so brennend heiss trifft, als wäre man ihr um die Hälfte näher gerückt; denn von allen Seiten werfen die nackten Felstafeln und die glatten Schneeflächen die Sonnenstrahlen zurück, die wie im gemeinsamen Focus den grünen und bunten Schmelz des Courtil hervorzulocken scheinen aus der eisigen Umgebung. Ungemein schnell blühen darum hier die zartesten und schönsten Alpenblumen mit hochprangenden Farben auf, und ungemein rasch entwickelt sich die reiche Flora dieser polarähnlichen Insel. Die Geschwindigkeit der Zeit wird gesteigert durch den Wechsel der Contraste; daher entfliehn ein paar Stunden auf dieser Erdstelle zugebracht wie Minuten! Kaum hat man Zeit die zehn Minuten

lange Insel zu umwandern und alles nur ins Auge zu fassen. Ehe man hier in dieser neuen Welt sehen und die neuen Formen, Farben, Lichte, Entfernungen beurteilen gelernt hat: so muss man die Insel schon wieder verlassen, um nicht noch von dem irreleitenden Dämmerlichte der Abendstunde in diesen Eisregionen überrascht zu werden. - Hätte man hier die Menge der Felsensplitter, die wie ungeheure Türme noch mehrere tausend Fuss überall im grossen Kranze über den nackten Granitwänden emporragten, auch nur obenhin zählen wollen, so würden viele Hunderte nicht hingereicht haben. Am Fusse der Felswände breiten sich die Schneefelder aus, die völlig wie schneeweisses Porzellan im Sonnenglanze glänzen, und zwischen diese hängen viele grauliche Gletscher herab. Vom Lichtglanz wird das Auge geblendet und alle Sinne werden hier wie berauscht.

Der merkwürdigste Blick aus der Arena dieses völlig geschlossenen Felsamphitheaters eröffnet sich gegen Südwesten, wo der einzige Durchbruch durch die Felsmauer, zwischen zwei erhabenen Torwächtern der hohen Pforte hindurch wie auf einer fernen Szene das wunderbarste Schauspiel zeigt.

Durch die einzige Lücke der Ringmauer ergiesst sich der gefrorne Eissee, in dessen Mitte man steht, in das grosse Eismeer zum tiefern Tale, und jenseit desselben steigt wiederum ein ungeheures Eis- und Schneefeld auf, das man bis in die hohe Ätherregion zum Gipfel des Montblanc verfolgen kann. - Hier zeigt sich dieser König der Berge in seiner vollen Majestät; prachtvoll umhüllt ihn das schimmernde Hermelingewand, und berührt mit dem Saume die kristallinen Stufen des Thrones, dessen Stütze

und Lehne aus unverwüstlichem Granit gehauen der Ewigkeit trotzend dastehn. Die Scheitel aber und die Sternenkronen des hohen Beherrschers erreicht von hier der Blick des sterblichen Auges nicht.

Aber der unendliche Saal unter dem dunkeln schwarzblauen Gewölbe des Himmels, so weit ihn der Blick nur erreicht, ist erfüllt mit den Dienern seiner Macht. Zur Rechten und zur Linken umstehen den Thron bald höher, bald niedriger die stolzen Vasallen in Granit gepanzert von Kopf bis zum Fuss, und huldigen voll Ehrfurcht und schweigend ihrem Gebieter, der nur seine Stirn zu schütteln braucht, um die Gewalt der furchtbar geharnischten Schar Verderben bringend gegen die Tiefe zu senden.

Wirklich, man muss in diesen seltsamen Felskolossen versteinte Giganten erblicken; es sind die mächtigsten Söhne der Erde; warum wären sonst diese Riesenkörper so aufgetürmt, in dieser schweigenden Einsamkeit und Stille, die kein Lebender betritt, die auch hier nur selten einmal das Gedonner der Lawinenstürze unterbricht, oder das gellende Pfeifen eines Murmeltiers, oder das Zirpen eines verirrtten Printaniers: denn selbst die Gemse ist in diesen schneebedeckten oder nackten steilen Felshöhen nur ein seltner Gast und der Steinbock ist ganz aus diesen Regionen verschwunden. Durch die einzelnen seltnern Erinnerungen an ein anderes lebendiges Wesen ausser dem Menschen wird ein jeder selbst erst durch diese Unterbrechung erinnert an die tiefe Stille dieser erhabenen Natur, in der kein Tritt widerhallt, in der ein jeder darum völlig schweigt, oder nur wie durch einen Zauber gebunden, ganz leise spricht, um die heilige Stille nicht zu entweihen.

Doch die reine berausende Luft dieser Höhen, der schwarzblaue Himmel mit der hellsten Sonnenpracht, die trunken machenden Lichtspiegel von allen Seiten, der wechselnde Farbenschimmer aller umgebenden Dinge, das Spiel der sanftwehenden Lüfte und kleinen Wolkenkugeln, die sich am Rande des Felsenkranzes umherrollen, alles dies darf nicht zu lange fesseln. Nach der Mittagsstunde muss der Rückweg begonnen werden.

Mit Schnelligkeit und Vorsicht zugleich muss nun das weichgewordene Schneefeld überlaufen werden, um nicht in die darunter verborgenen Eisspalten zu sinken. Mit dem Wechsel der Erscheinungen nun schon bekannter, bewundert man nur im Vorübergehn die chaotische Wildnis dieser Eismassen, und sucht vorsichtig bei jedem Tritt das Fortstossen lockerer Steinmassen zu vermeiden, um die Voraneilenden nicht in Gefahr zu bringen. Sturm und Ungewitter hier zu erleben möchte verderblich sein.

Der Rückweg führt weiter südlich als der Weg am Morgen über das Eismeer; auf den Eiswellen blitzt am Nachmittag das Sonnenlicht hier dem Wanderer wie Funken sprühend entgegen. Neu herabgestürzte Felstrümmer vom hohen Charmoz haben aus ihrem Schosse eine Saat von schimmernden Bergkristallen ausgeworfen.

Der Zug der Wanderer setzt nun schon mit der Natur des Weges vertrauter mit ungemeiner Schnelligkeit im Lauf und Sprung über die Blöcke, Spalten und Eiswellen hinweg, und dehnt sich bald weiter auseinander, wo das Eis flach ist, oder zieht sich in eine Linie zusammen, wo schwierige Übergänge sich zeigen. Nicht leicht ist es, zwischen den tausend Wellenlinien weiter gegen den Ausgang des Meeres die Spur des Morgenweges wieder zu entdecken,

obgleich man dreifach übereinander gehäufte Felssteine als Wegzeiger an die schwierigsten Punkte zu errichten pflegt, um sie beim Rückwege desto leichter wieder zu erkennen. Noch ist keine halbe Stunde mehr bis zum Rande des Eis-meers zu gehen; aber schon seit einer halben Stunde haben prachtvolle Wolken-Cumulus blendend weiss im blauen Äther um die Felsenstirnen gespielt, jetzt haben sie sich plötzlich herabgesenkt in die tiefe Talschlucht und schiffen wie eine grosse segelnde Flotte über dem Eismeere hin; die Tiefe deckt schon feuchter Nebel, und die Aussicht ist von allen Seiten getrübt. Die Führer selbst sind im Zickzack der Spalten und Eiswellen irre geworden in der Richtung des Weges, sie zerstreuen sich, springen mit ihren Alpenstöcken eiligst nach allen Seiten über die Eishügel hin, spähen der Richtung der Hauptspalten nach; sie sind dem Häufchen der Wanderer, das sich in banger Erwartung ruhig verhält, schon fast aus den Augen, sie rufen in ihrem Patois, geben sich Zeichen, kehren zurück, und führen mit Sicherheit aus der umnebelten Eiswelt zur Moräne hin. Den festen Felsen betritt man freudig wie der Schiffer den Strand, wenn auch noch schwierig der Aufweg ist. Das Gerippe einer vom Felsen herabgestürzten Gemse liegt zwischen den Blöcken der Moräne. Jenseit ihrer Trümmer zeigen sich wieder die ersten Grashalme und Blätter. Nun kommt man zu dem Felspfade les Ponts zurück, und erreicht bald die Hütte des Montanvert, von der man selbst noch in der Abenddämmerung auf gebahntem Wege nach Chamouny zurückkehren kann.